

Die Sanitätswarte

Zeitschrift für das Personal in Kranken-, Pflege- und Irren-Anstalten
Kliniken, Sanatorien, Bade- und Massage-Instituten, Seebädern

Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Redaktion und Expedition: Berlin SO. 33,
Schlesische Straße 42.
Verimpf.: Amt Moritzplatz, Nr. 8105/06, 11044.
Redakteur: Emil Dittmer.

Reichsaktion:
„Gesundheitswesen.“

Erscheint monatlich.
Bezugspreis: Ab 1. Januar 1924 monatlich durch die Post 2 Pfg.

Im neuen Jahre vermehrte Kräfteanstrengungen.

Is zu den Novembertagen des Jahres 1918 galt das Personal in den Krankenhäusern und Irrenanstalten, in den Sanatorien, Kurbädern und Badeanstalten, in der Betätigung als Privatkrankenpfleger und Masseure usw. zu den gewerkschaftlich am schlechtesten organisierten Berufsgruppen. Dem entsprechend waren auch die Lohn- und Dienstverhältnisse. Die Arbeitszeit war so unmenüchlich lang, daß selbst die stark kritisierte Statistik der königlich preussischen Regierung vom Jahre 1910 eine durchschnittliche Arbeitszeit von 14 Stunden pro Tag in der Krankenpflege feststellte. Dazu kam eine ungeheure Ueberbürdung mit Arbeit. Der dem Personal aufgezwungene Logiszwang verlegte es in einen Patriarchalismus der schlimmsten Art, denn durch ihn übten die Anstaltsleitungen auf ihre Untergebenen stärkste Bevormundung aus: Sie schrieben jeder Kollegin und jedem Kollegen vor, wann und ob sie sich außerhalb der Anstalt (auch während der dienstfreien Zeit) aufhalten durften, schmückten in allen Winkeln und Alleen nach dem stitischen Lebenswandel ihrer Untergebenen und verwoteten nicht nur vielfach den Verkehr zwischen weiblichem und männlichem Personal, sondern sperrten sogar, wie in der Berliner Irrenanstalt Buch, den Verkehr zwischen beiden Geschlechtern. Gegenüber den Patienten wurde zwar von dem Personal der sanfte, immer freundliche Krankenpflegerton verlangt, die Vorgesetzten hielten es aber für angebracht, mit ihren Untergebenen im Kasernenhofen zu verkehren.

Unter solchen Umständen war es kein Wunder, daß der Verbrauch an Personal groß war. Die meisten Kolleginnen und Kollegen verließen (namentlich in den städtischen und privaten Anstalten) nach kurzer Zeit wieder die gastliche Stätte, um einem anderen Berufe zuzustreben. Und wer wirklich die Energie aufbrachte, längere Zeit in der Anstalt zu fronen, war nach wenigen Jahren physisch verbraucht. Hat doch selbst die Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen wiederholt festgestellt, daß jede dritte Schwester der Schwindsucht verfällt und daß im Durchschnitt nach acht Dienstjahren jede Krankenpflegerin verbraucht ist.

Mit dem Novemberumschwung änderten sich auch die Verhältnisse im Gesundheitswesen, namentlich in den Anstalten, wo bereits eine nennenswerte gewerkschaftliche Organisation des Personals vorhanden war. Der Achtstundentag fiel der Kollegenschaft als revolutionäre Frucht in den Schoß. Der Mut des Personals stieg. In fast allen Anstalten hielt unser Verband seinen Einzug und wuchs zu einer Mitgliedschaft von 50 000 innerhalb der Reichsaktion Gesundheitswesen. Im gewerkschaftlichen Kampfe wurden große Vorteile errungen. Allenfalls wurden Tarifverträge zwischen den Anstaltsleitungen und unserem Verbands abgegeschlossen, die neben der Lohnregelung den Achtstundentag noch besonders festlegten. Daneben wurden bedeutende soziale Vergünstigungen festgelegt. Auf Grund des starken gewerkschaftlichen Rückhalts schieden die Arbeiterausschüsse und späteren Betriebsräte Reformen der veralteten Hausordnungen durch, wobei auch der selbstige Kost- und Logiszwang fiel. Das Personal wurde frei. Biel, wenn auch nicht genug, ist in der Frage der Ausbildung errungen worden, namentlich in Berlin, Hamburg, Sachsen, Baden und Bayern. Das von uns seit zwanzig Jahren verlangte Reichsgesetz über die Ausbildung des Pflegepersonals schimmert leider noch immer im Schoße des Reichsministers der Innern. Wenn wir auch die finanziellen Bedenken der Reichsregierung zu würdigen wissen, die der ungehenden Verabschiedung des Gesetzes entgegenstehen, so wird es doch Aufgabe unseres Verbandes

sein müssen, unablässig auf endliche gesetzliche Regelung der Ausbildung zu dringen, weil das eine starke sozialpolitische Maßnahme ist, die nicht vernachlässigt werden darf.

Daß die Reformen der Dienstverhältnisse nicht ohne den Widerstand der Anstaltsleitungen erfolgt sind, ist bekannt. Ihre Gegenoffensive richtete sich nicht nur gegen den Achtstundentag, sondern gegen alle gewerkschaftlichen Errungenschaften der letzten fünf Jahre. Solange die Einigkeit der Kollegenschaft groß und insofern die Gewerkschaftsorganisation stark war, war der Ansturm der Anstaltsleitungen und auch der Regierung vergeblich. Aber mit dem immer stärker werdenden Habere der Kollegenschaft, hervorgerufen durch die parteipolitischen Meinungsverschiedenheiten und der damit verbundenen Abbröckelung der gewerkschaftlichen Organisation und Lähmung ihrer Schlagkraft, Sieg der Mut der Gegenseite. Heute liegen die Dinge so, daß alle Erwerbsschichten seit der Revolution außerordentlich gefährdet sind und daß sie nicht gehalten werden können, wenn sich die Kollegenschaft nicht ihren gewerkschaftlichen Kampfesgeist und ihr Zusammengehörigkeitsgefühl bewahrt. Schon ist der Achtstundentag mehrfach abgebaut, der Kost- und Logiszwang vielfach wieder eingeführt. Statt sozialen Fortschritts erleben wir überall Rückschritt. Das Unternehmertum sieht sich zurzeit außerordentlich mächtig. Es geht überall zum Angriff über, und daraus schöpfen auch die Anstaltsbesitzer, die privaten sowohl wie die Kommunen, Kreise, Provinzen und Staaten, den Mut, gegen ihr Personal in gleicher Weise vorzugehen. Da entsteht nun die Frage: Was können wir tun, um der drohenden Gefahr zu begegnen? Hier bleibt nur die eine Antwort: Die allerprotesten Kampfmittel müssen gekämpft und geschärft werden. Die Kollegenschaft kann nicht wollen, daß sie wieder in die Vornovembertzeit der Hörigkeit und Knechtschaft zurückfällt, sondern sie muß Einigkeit üben, sich geschlossen in unserem Verbands zusammenfinden, um nicht nur das bereits verlorene Terrain zurückzuerobern, sondern darüber hinaus unsere in Jena formulierten und noch nicht durchgeführten Programmpunkte zu verwirklichen suchen. Nicht in der immer weiter zurückweichenden Defensive dürfen wir bleiben, sondern wir müssen die Kraft finden, wieder zur Offensive überzugehen.

Darum laßt uns zum neuen Jahre geloben, einig, einig zusammenzusehen in der gewerkschaftlichen Organisation, zur Abwehr reaktionärer Anschläge, zum Fortschritt auf der Bahn der Kultur!

Vom Verstehen anderer.

Nach einem von Privatdozent Dr. phil. et med. Pfeiffer in dem Fortbildungskursus des Pflegepersonals der Seeliger Unterstalt-Heilanstalt gehaltenen Vortrag.

Wir alle wissen: ohne Weiterbildung verflümmert der Mensch Peter Rosegger erklärte einmal recht fein, was Bildung eigentlich sei. „Auseinandersehung mit der Umwelt, mit der Umgebung,“ sagte er. „sei Bildung.“ Der ungebildete Mensch wird engbergig; wir sprechen ja auch von dem Bretterzaun, über den viele nicht hinwegsehen, und von der Enge des Horizonts. Ein Mensch ohne fortgesetzte Auseinandersehung mit der Umwelt verdröht. Ohne Fortschritt gibt es keine Lebensfreude.

Die Auseinandersehung mit der Umwelt ist die Voraussetzung zum Verstehen anderer. Gerade für die Irrenpflege ist das „Sichineinandersehen“ in den anderen so notwendig. Es ist das Leid

und der Schmerz so vieler Pflegerinnen und Pfleger — ich weiß das nur zu gut — daß Sie von Ihren Kranken zu wenig wissen, Sie zu wenig verstehen. Wie viele beruhsüchtige Pflegepersonen kenne ich, denen der innere Antrieb zur Krankenpflege, die Freude an der Pflegearbeit verlorengegangen ist, nur noch ihnen das tiefere Eindringen und Verstehen der Kranken nicht möglich ist. Und doch sollte die Krankenpflege Ihnen allen Freude machen, die Arbeit Ihnen ein Spiel sein.

Das „Sichhineinverstehen“ in andere ist freilich nicht leicht. Es gehört eben Bildung zum Verstehen der anderen. Vielleicht erscheint es manchen von Ihnen überhaupt unmöglich, sich in unsere Kranken hineinguverstehen. Aber auch unter uns, unter dem Pflegepersonal selbst, wie auch zwischen Arzt und Pflegeperson, ist gegenseitiges Verstehen bitter notwendig. Wenn ich nur manchmal wüßte, was in Ihnen vorgeht, wenn ich nur all Ihre Sehnsüchte und Hoffnungen kennen würde, Ihren Schmerz mitempfinden könnte. Wie ganz anders würde ich dann das eine oder das andere beurteilen. Viel mehr würde ich verstehen, was hier und da unerklärlich erscheint. Aber auch umgekehrt. Ich will von Ihnen verstanden sein. Ich bin ja doch auch nur ein Mensch. Sie können sich denken, welche Erleichterung uns solches gegenseitiges Verstehen bringen würde. Wie um vieles sinnvoller erschien uns dann das Leben. Manches Mißverständnis bliebe ausgeglichen.

Vor einigen Jahrzehnten äußerten sich einmal die Philosophen in einem Wettbewerb über den Sinn des Lebens. Der Philosoph Eucken trug den Sieg davon. Den Lebensberuf bezeichnete er als des Lebens Sinn. Nur das Leben ist wert, gelebt zu werden, das durch erfolgreiche Arbeit gekrönt wird. Wo man im Leben auch liebt, „oben“ oder „unten“, immer ist das Bedeutende erfolgreiche Arbeit. Arbeit ist Glück, Arbeit bereitet, Arbeit ist Segen. Der Erfolg der Arbeit ist des Lebens glückvoller Sinn.

Voraussetzung zu solchem Lebensberuf, zu solcher Lebenserfüllung in der Arbeit ist das Verstehen anderer. Und vom Verstehen anderer wollten wir ja sprechen. Fangen wir beim Schweresten an.

Wie ist ganz anders als wir? Die Tiere! Können wir sie verstehen? Jawohl! — Wer ist noch anders als wir? Die Wilden! Können wir sogenannten Kulturvölker sie verstehen? Ganz bestimmt! — Und wer ist noch anders als wir? Die Kinder! Jawohl, das sind keine Miniaturmenschen; nein, die sind ganz anders als wir. Aber wir können sie verstehen. — Und wiederum ganz anders als wir sind die Geisteskranken! Auch die können wir verstehen, wenn es auch schwer ist, und wenn es auch vielen gesunden Menschen unmöglich erscheint. Wir können alle verstehen, von allen kernen. Manches wird geradezu unsere Bewunderung erregen. Einige Lichtbilder werden uns das begreiflich machen. — Der grundgescheite, in Leipzig geborene und in Hannover tätig gewesene Leibniz hat einmal gesagt: Jedes Lebewesen ist eine Einheit, ein Ganzes, ein Abgeschlossenes. Ich kann weder etwas zuzutun, noch etwas herausnehmen. Die Monaden haben keine enger. Das ist ein Lehrsatz, den wir uns merken sollten. Jedes eben ist eine Monade. Solch ein einheitliches, abgeschlossenes Lebewesen enthält eine Menge Eigenschaften und Veranlagungen. Aber Menschen ist auch viel Gemeinsames, was eben das Menschliche Menschen ausmacht. Der größte Mensch ist der „Verstehende“, das Genie.

Emile Zola, der große Franzose, schreibt in seinen Romanen vom Leben der tiefsten Gesellschaftsschichten. Er kann das nur, weil er „Verstehen“ bis in diese Sphären reicht. Lombroso ist groß im Verstehen anderer, so groß, daß er sich ganz ernsthaft intensiv mit der Psyche der Verbrecher beschäftigen konnte und manches auf diesem Gebiete leistete.

Hat der Mensch etwas vom Tier? Gewiß. Es gibt Ähnlichkeiten. In der Tierpsychologie zeigt sich uns manche Merkwürdigkeit. Ja, wir müssen manche Uebertreibung der Tiere feststellen. Noch immer ist die Seide des Seidenspinners unübertrieben. Ihre Kunstselbe kann da nicht mit. — Und ist es nicht erstaunlich, wie die Spinne leidet? — Der Hund übertrifft uns ganz bedeutend in seinem Spürsinn. O, die Tierwelt ist gar nicht so dumm, wie das leichtfertig anzunehmen gewöhnt sind.

(Einige Lichtbilder, Aufnahmen des Psychologen Köhler, die während dessen Zwangsinternierung auf den Kanarischen Inseln gefertigt wurden, werden gezeigt. Schimpansen als Werkzeugverwender, Konstruktoren und als Einbrecher sind auf der weißen Wand zu sehen.)

Sehen Sie, das ist das Tier, auf das wir oft so geringschätzig abblicken. Wie leicht lieben sich solche Beispiele vermehren. Nehmen Sie nur an die Ameisen und Bienen.

Und mit dem primitiven Menschen, mit den sogenannten Wilden, geht es uns ebenso. Ich zeige Ihnen Lichtbilder von

Waffen solcher „kulturlosen“ Menschen, ihre erstaunlichen Leistungen. Wie wir ihrer wirklichen Schönheit wegen bewundern müssen. Können wir die Schöpfer solcher Kunstwerke verstehen? — Sagen Sie selbst, ob Sie nicht verwandte Beziehungen fänden.

Und die Kinder? Die sind ganz anders als wir. Darum sprechen wir ja auch vom Genius des Kindes. — Sie alle wissen, wie sich unsere Stellung zum Kind gewandelt hat. Aber wir können das Kind verstehen. Oft bewundern wir künstlerische Knablichkeit. (Folgen Lichtbilder von Zeichnungen und anderen Arbeiten der Kinder. Einige Erzählungen aus Erlebnissen mit Kindern zeigen, wie verblüffend einfach, schön oder konstruktiv das Kind oft denkt, welcher Erfindungsgeist im Kinde lebendig ist.)

Wie wir die Kinder verstehen können, so sind auch Geisteskranke zu verstehen. Auch Geisteskranke sind nicht ohne Innenleben. Sie haben Sehnsüchte und Hoffnungen. Auch sie bauen sich ihre innere Welt. In einer Unvollständigkeit bleibt leider selten ein Kranker lange Zeit. Es liegt im Charakter der Geisteskrankheit, daß alle Fälle möglichst oft durchgehen müssen. Deshalb hat es das Personal solcher Kliniken im Verstehenlernen der Kranken nicht so leicht wie das der Landesirrenanstalten. Dennoch hat aber wohl schon manch einer wirklich innere Beziehungen zu Kranken gefunden. (Reproduktionen von Zeichnungen und Tagebucheinträgen verschiedener Geisteskranker werden gezeigt und erklärt.)

Immer wieder müssen wir erkennen, daß ein tiefes Innenleben, zwar fremd und verkehrt für uns, auch im Geisteskranken lebendig ist. Wie oft erkennen wir, wie edel, großer Geist in dem Kranken gerührt wurde. Freilich kostet das Verstehenlernen Geisteskranker viel Fleiß, Geduld und Liebe. Wo aber das Streben zum Verstehenlernen lebendig ist, da wird auch der Braut der Krankenpflege zur Lebenserfüllung. Wer immer daran denkt, daß auch Geisteskranke von uns verstanden werden können, der tritt mit ganz anderen Gefühlen in den Krankenkol.

Wir können auch Geisteskranke verstehen. Es ist schwer und fast eine Kunst. Sie alle sollten sich aber hineinsetzen in diese Kunst, damit Sie Freude und Befriedigung finden in Ihrer schweren Arbeit. Ihre Fortbildungsturse können Sie leiten, können Ihnen reiche Anregungen geben. Aber niemand kann etwas in Sie hineinbringen, was nicht schon in Ihnen ist, was Sie nicht schon, im Reim, in der Veranlagung wenigstens, haben. Darauf kommt es an. Prüfen Sie sich, und dann an die Arbeit!

Wir müssen in Berlin aktiver werden!

Die Ungunst der Verhältnisse im verflochtenen Jahre behinderte uns vielfach nennenswert an der Erlangung neuer Erfolge. Das allmächtig ersiekende herrliche Selbstbewußtsein der behördlichen und privaten Arbeitgeber ließ diese weitläufig in Berlin, die von den Arbeitnehmern in günstigerer Zeit erkämpften Rechte wieder abzubauen. Wenn wir heute kein Danko der nach dem Kriege erworbenen Rechte brauchen, so ist dies wohl nicht auf den Egoismus der Arbeitgeber zurückzuführen, sondern das ist der Gesellschaft zu danken, die das Personal der Anstaltsbetriebe vorzeitig ausgezehret.

Die Fühler, welche die Magistratsvertreter gemäßigter zum Ablassen der Stimmung in den Reihen der Arbeitnehmers hinsichtlich der Arbeitszeit vorerst ausstreckten, verwandelten sie mit dem zunehmenden Nachtgefühl in Krallen, mit denen sie ihr Prinzip auf Befestigung des Achtstundentages festklammernten. Offenbar war das Prinzip stark mit Beschämung, denn sie blieben zwar an ihm mit ihren Kräften kleben, vermochten es jedoch trotz anstrengender Bemühungen nicht einen Schritt vorwärtszubringen.

Wir können heute nicht ohne eine gewisse Genugtuung konstatieren, daß der Achtstundentag für die unter den Montelarifvertrag für die städtischen Arbeiter fallenden Beschäftigten der Anstaltsbetriebe nach wie vor besteht. Allerdings möchten wir nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß es den Magistratsvertretern immerhin gelungen ist, den Schlichtungsausschuß Groß-Berlin für die Angelegenheit zu interessieren, der nach circa 15maltiger Vertagung vielleicht doch noch einen Spruch fällen wird. Ob dem Magistrat an einem Spruch etwas gelegen sein dürfte, ist nicht wahrscheinlich, weil die Vertragsdauer des Tarifes am 31. März 1924 abläuft und bereits gekündigt ist. Eine befriedigende Regelung in der Arbeitszeitfrage erwartet der Magistrat, wie auch alle übrigen Arbeitgeber, mit denen wir im Tarifvertragsverhältnis stehen von Rechts wegen. Das trifft insbesondere zu auf den Verband der privaten gemeinnützigen Kranken- und Pflegeanstalten, der trotz der Vertragsdauer den beteiligten Gewerkschaften einen Antrag auf Verlängerung der Arbeitszeit um zwei Stunden täglich und ferner Befestigung der garantierten 8stündigen wöchentlichen Ruhepause unterbreitet hat. Daß die Gewerkschaften ein solches Ansinnen abgelehnt haben, dürfte als selbstverständlich gelten.

Besonderer Maßnahmen hinsichtlich der Arbeitszeit bedient sich der Verband der Krankentassen, indem er für das

und der Schmerz so vieler Pflegerinnen und Pfleger — ich weiß das nur zu gut — daß Sie von Ihren Kranken zu wenig wissen, Sie zu wenig verstehen. Wie viele beruhsüchtige Pflegerpersonen kenne ich, denen der innere Antrieb zur Krankenpflege, die Freude an der Pflegearbeit verlorengegangen ist, nur noch ihnen das tiefere Eindringen und Verstehen der Kranken nicht möglich ist. Und doch sollte die Krankenpflege Ihnen allen Freude machen, die Arbeit Ihnen ein Spiel sein.

Das „Sichhineinverstehen“ in andere ist freilich nicht leicht. Es gehört eben Bildung zum Verstehen der anderen. Vielleicht erscheint es manchen von Ihnen überhaupt unmöglich, sich in unsere Kranken hineinzuversetzen. Aber auch unter uns, unter dem Pflegepersonal selbst, wie auch zwischen Arzt und Pflegerperson, ist gegenseitiges Verstehen bitter notwendig. Wenn ich nur manchmal wüßte, was in Ihnen vorgeht, wenn ich nur all Ihre Sehnsüchte und Hoffnungen kennen würde, Ihren Schmerz mitempfinden könnte. Wie ganz anders würde ich dann das eine oder das andere beurteilen. Viel mehr würde ich verstehen, was hier und da unerklärlich erscheint. Aber auch umgekehrt. Ich will von Ihnen verstanden sein. Ich bin ja doch auch nur ein Mensch. Sie können sich denken, welche Erleichterung uns solches gegenseitiges Verstehen bringen würde. Wie um vieles sinnvoller erscheint uns dann das Leben. Manches Mißverständnis bliebe ausgekallt.

Vor einigen Jahrzehnten äußerten sich einmal die Philosophen in einem Wettbewerb über den Sinn des Lebens. Der Philosoph Eucken trug den Sieg davon. Den Lebensberuf bezeichnete er als des Lebens Sinn. Nur das Leben ist wert, gelebt zu werden, das durch erfolgreiche Arbeit getränkt wird. Wo man im Leben auch läche, „oben“ oder „unten“, immer ist das Bedeutende erfolgreiche Arbeit. Arbeit ist Glück, Arbeit befreit, Arbeit ist Segen. Der Erfolg der Arbeit ist des Lebens glückvoller Sinn.

Voraussetzung zu solchem Lebensberuf, zu solcher Lebensstellung in der Arbeit ist das Verstehen anderer. Und vom Verstehen anderer wollten wir ja sprechen. Fangen wir beim Schwersten an.

Wer ist ganz anders als wir? Die Tiere! Können wir sie verstehen? Jawohl! — Wer ist noch anders als wir? Die Blinden! Können wir sogenannten Kulturblinden sie verstehen? Ganz bestimmt! — Und wer ist noch anders als wir? Die Kinder! Jawohl, das sind keine Miniaturmenschen; nein, die sind ganz anders als wir. Aber wir können sie verstehen. — Und wiederum ganz anders als wir sind die Geisteskranken! Auch die können wir verstehen, wenn es auch schwer ist, und wenn es auch vielen gesunden Menschen unmöglich erscheint. Wir können alle verstehen, von allen kennen. Manches wird geradezu unsere Bewunderung erregen. Einige Lichtbilder werden uns das begreiflich machen. — Der grundsätzliche, in Leipzig geborene und in Hannover tätig gewesene Leibniz hat einmal gesagt: Jedes Lebewesen ist eine Einheit, ein Ganzes, ein Abgeschlossenes. Ich kann weder etwas zuzunehmen, noch etwas herausnehmen. „Die Monaden haben keine Fenster.“ Das ist ein Lehrsatz, den wir uns merken sollten. Jedes eben ist eine Monade. Solch ein einheitsliches, abgeschlossenes Lebewesen enthält eine Menge Eigenschaften und Veranlagungen. Aber Menschen ist auch viel Gemeinsames, was eben das Menschliche Menschen ausmacht. Der größte Mensch ist der „Verstehende“, das Genie.

Emile Zola, der große Franzose, schreibt in seinen Romanen vom Leben der tiefsten Gesellschaftsschichten. Er kann das nur, ist kein „Verstehender“ bis in diese Sphären reicht. Lombroso ist groß im Verstehen anderer, so groß, daß er sich ganz ernsthaft intensiv mit der Psyche der Verbrecher beschäftigen konnte und mancherlei auf diesem Gebiete leistete.

Hat der Mensch etwas vom Tier? Gewiß. Es gibt Ähnlichkeiten. In der Tierpsychologie zeigt sich uns manche Werturteiligkeit. Ja, wir müssen manche Ueberlegenheit der Tiere feststellen. Noch immer ist die Seide des Seiden spinners unübertraffen. Ihre Kunstselbe kann da nicht mit. — Und ist es nicht erstaunlich, daß die Spinne leidet? — Der Hund übertrifft uns ganz bedeutend in seinem Spürsinn. O, die Tierwelt ist gar nicht so dumm, wie das leichtfertig anzunehmen gewöhnt sind.

(Einige Lichtbilder, Aufnahmen des Psychologen Köhler, die Freund dessen Zwangsinternierung auf den Kanarischen Inseln gefertigt wurden, werden gezeigt. Schimpansen als Werkzeugverwender, Kanstrukturure und als Eindringler sind auf der weißen Wand zu sehen.)

Sehen Sie, das ist das Tier, auf das wir oft so geringschätzig abblicken. Wie leicht lieben sich solche Beispiele vermehren. Nehmen Sie nur an die Ameisen und Bienen.

Und mit dem primitiven Menschen, mit den sogenannten Wilden, geht es uns ebenso. Ich zeige Ihnen Lichtbilder von

Plastiken solcher „kulturlosen“ Menschen, ihre erstaunlichen Leistungen, die wir ihrer wirklichen Schönheit wegen bewundern müssen. Können wir die Schöpfer solcher Kunstwerke verstehen? — Sagen Sie selbst, ob Sie nicht verwandte Beziehungen fänden.

Und die Kinder? Die sind ganz anders als wir. Darum sprechen wir ja auch vom Genius des Kindes. — Sie alle wissen, wie sich unsere Stellung zum Kind gewandelt hat. Aber wir können das Kind verstehen. Oft bewundern wir künstlerische Kindlichkeit. (Folgen Lichtbilder von Zeichnungen und anderen Arbeiten der Kinder. Einige Erzählungen aus Erlebnisbüchern mit Kindern ablesen.)

Wie wir die Kinder verstehen können, Kranke zu verstehen. Auch Geisteskrankte leben. Sie haben Sehnsüchte und Hoffnungen ihre innere Welt. In einer Unvollständigkeit Kranker lange Zeit. Es liegt im Charakter Fälle möglichst oft durchgehen müssen. Des solcher Kliniken im Verstehen müssen der Kr das der Landesirrenanstalten. Dennoch ja einer wirklich innere Beziehungen zu Kulturformen von Zeichnungen und Tagebüchern Geisteskranker werden gezeigt und erklärt.

Immer wieder müssen wir erkennen, daß zwar fremd und verfehlt für uns, auch im ist. Wie oft erkennen wir, was ehler, groß, gerührt wurde. Freilich kostet das Verfehl viel Fleiß, Geduld und Liebe. Wo aber das lernen lebendig ist, da wird auch der Wert Lebenserfüllung. Wer immer daran denkt, von uns verstanden werden können, der tritt süßen in den Kranken'sal.

Wir können auch Geistesranke verstehen. Sie alle sollten sich aber Kunst, damit Sie Freude und Befriedigung si Arbeit. Ihre Fortbildungsturse können Sie reiche Anregungen geben. Aber niemand ist tragen, was nicht schon in Ihnen ist, was in der Veranlagung wenigstens, haben. Prüfen Sie sich, und dann an die Arbeit!

Wir müssen in Berlin aktiv

Die Ungunst der Verhältnisse im verlorf uns vielfach nennenswert an der Erlangung allmächtig ersichtende herrliche Selbstbewußtsein privaten Arbeitgeber ließ diese Weltwären in den Arbeitnehmern in günstigerer Zeit erst abzubauen. Wenn wir heute kein Recht der wortenen Rechte haben brauchen, so ist dies i Edelmüt der Arbeitgeber zurückzuführen, sonst schloßheit zu danken, die das Personal der teilhaft auszeichnete.

Die Führer, welche die Magistratsvertreter Abtasten der Stimmung in den Reihen der klich der Arbeitszeit vorerst ausstrecken, verw zunehmenden Machtgefühl in Krallen, r-t d auf Beseitigung des Achtstundentages festklam... auf Prinzip stark mit Beschlossenheit, denn sie bleiben zwar an ihm mit ihren Kräften leben, vermochten es jedoch trotz anstrengender Bemühungen nicht einen Schritt vorwärtszubringen.

Wir können heute nicht ohne eine gewisse Genugtuung konstatieren, daß der Achtstundentag für die unter den Randelartiervertrag für die häßlichen Arbeiter fallenden Beschäftigten der Anstaltsbetriebe nach wie vor besteht. Allerdings möchten wir nicht überlassen, darauf hinzuweisen, daß es den Magistratsvertretern immerhin gelungen ist, den Schlichtungsausschuß Groß-Berlin für die Angelegenheit zu interessieren, der nach circa 15maliger Vertagung vielleicht doch noch einen Spruch fällen wird. Ob dem Magistrat an einem Spruch etwas gelegen sein dürfte, ist nicht wahrscheinlich, weil die Vertragsdauer des Tarifes am 31. März 1924 abläuft und bereits gekündigt ist. Eine befriedigende Regelung in der Arbeitszeitfrage erwartet der Magistrat, wie auch alle übrigen Arbeitgeber, mit denen wir im Tarifvertragsverhältnis stehen von Rechts wegen. Das trifft insbesondere zu auf den Verband der privaten gemeinnützigen Kranken- und Pflegeanstalten, der trotz der Vertragsdauer den beteiligten Gewerkschaften einen Antrag auf Verlängerung der Arbeitszeit um zwei Stunden täglich und ferner Vertagung der garantierten wöchentlichen wöchentlichen Ruhepause unterbreitet hat. Daß die Gewerkschaften ein solches Ansuchen abgelehnt haben, dürfte als selbstverständlich gelten.

Besonderer Maßnahmen hinsichtlich der Arbeitszeit bedient sich der Verband der Krankentassen, indem er für das

Ihm gehörende Krankenhaus Bentwich ohne Rücksichtnahme auf vertragliche Bestimmungen den Geschäftsbetrieb anordnet. Der Einspruch der Gewerkschaften wird von dem Verbandsrat nicht nur nicht beachtet, sondern es erfolgt eine neue Brückentafel der Arbeiter, indem ihnen die gewöhnliche Arbeitszeit diktiert wird. Das ist ein solcher Herabforderung mit den erforderlichen Mitteln begangen werden, verkehrt sich von selbst.

Eine neutrale Haltung in der Arbeitsfrage hat bisher lediglich der Kreis Lettow befolgt.

Die Forderung der sozialen Versicherungsform für das Krankenpflegepersonal machte bei den in den städtischen Betrieben beschäftigten eine Herabsetzung der Anstellungs- und Arbeitsbedingungen erforderlich. Das geschah durch Schaffung eines Sondervertrages auf der Basis des Vertrages für die Bureauangestellten usw. Diese Aufgabe, durch welche die Befähigung der einzelnen vertraulichen Bestimmungen für die gesamten Beschäftigten erreicht wurde, glaubte der Magistrat für seine Zwecke ausnutzen zu können. Er diktierte also dem Krankenpflegepersonal den Zwölftelstundenlohn. An der organisatorischen Einheit aller städtischen Arbeitnehmer leidet die Interessen der Krankenpflegepersonal. Geringe Korrekturen, die auf Grund des Sondervertrages von uns gemacht werden mußten, sind mehr theoretischer Art und werden durch die Vorteile die das Krankenpflegepersonal auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiete erreicht hat, mehr als aufgewogen.

Der Stand in der Ausbildungsfrage des Pflegepersonals kann nicht bestritten werden. Die voraussetzungen schematische Ausbildung von Krankenpflegepersonal geht weit über den erforderlichen Bedarf hinaus und erzeugt ein Überangebot von Arbeitskräften im Beruf. Der Anregung des preussischen Ministers für Volkswirtschaft entsprechend, werden in den städtischen Krankenanstalten Ausbildungskurse für das Krankenpflegepersonal eingerichtet. Die Ergebnisse der Prüfungen zeigen über Ertragslosigkeit Resultate. Bemerkenswerterweise wird das gesamte Krankenpflegepersonal nicht als „faul“ geprüft anerkannt. Eine entsprechende Mitteilung wurde uns am 21. November 1923 vom Ministerium zuteil. Der Standpunkt des Ministers wird zur Folge haben, daß in den Reihen des Krankenpflegepersonals eine Gleichgültigkeit in Bezug der Ausbildungskurse Platz greifen wird. Die daraus sich ergebenden Nachteile für die Kranken in erster Linie treffen. Unser Verband wird nichts unversucht lassen, um in der Ausbildungsfrage eine günstige Wandlung zu bewirken.

In der Ausbildungsfrage des Bade- und Massagerpersonals ist eine Stagnation eingetreten. Die vom preussischen Wirtschaftsministerium erlassenen Ausbildungsvorschriften für die Ausbildung des Bade- und Massagerpersonals sind unzulänglich. Eine entsprechende Abänderung dieser Vorschriften wird, wenn sie sich als brauchbar erweisen sollen, durchgeführt werden müssen.

Die Versuche der Arbeitgeber, den Kost- und Logistikmann wieder einzuführen, waren gescheitert, konnten jedoch, dank der Disziplin unserer Kollegen, mit Erfolg abgewehrt werden.

Der Gedanke an Befähigung des Einzelstilles gewinnt innerhalb der Gewerkschaft und auch der Schwester immer mehr Raum. Vom Standpunkt der Wirtschaftlichkeit wäre die Wiedereinführung der verschiedenen Tischarten ein unangenehmlicher Nachteil. Dieser muß in Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse, in denen sich die städtischen Anstaltsbetriebe befinden, abgewendet werden. Es geht nicht an, daß einzelne Gruppen Vorzüge in der Rechnung gewährt werden, wo das Gros der Bevölkerung darben muß. Bemerkenswerterweise sehen sich höhere Verwaltungsbearbeiter für die Befähigung des Einzelstilles ein. Das widerspricht ihrer sonstigen Auffassung, die auf Erparnisse gerichtet ist.

Das Privatbadegewerbe liegt nach wie vor im argen. Ein Versuch der Anstaltsbetreiber, durch demonstrative Schließung ihrer Betriebe eine Verbittung der Brennstoffe und der Bäderzuläge zu erzielen, scheiterte an ihrer geringen Solidarität. Unsere Kollegen mußten für das Vorgehen der Betriebsinhaber durch Bezahlung ihrer Stellung die Sache bezahlen.

Aus alledem ergeben sich für den Verband große Aufgaben, an deren Erfüllung wir der Einigkeit der Kollegenschaft bedürfen. Es darf nicht vorkommen, wie im vergangenen Jahre, daß anfängliche Hoffnungen aus Verärgern oder sonstigen Umständen dem Verbandsrat Rücken kehren und sich anderen berufsfremden Organisationen anschließen. Durch solche Handlungen einer gewerkschaftlich nicht geschulten Personen leidet nicht nur das Ansehen unseres Verbandes, sondern es wird auch die Erreichung von Fortschritten in Frage gestellt. Daß die erwähnten Handlungen in den Reihen des Krankenpflegepersonals möglich wurden, ist um so bemerkenswerter, als gerade dieses alles bisher Erreichte — und das ist nicht gering — nur ihrer Organisation zu danken hat. Die notwendige Einheit darf aber auch nicht gefährdet werden durch Tiraden der sogenannten Opposition. Die noch immer nicht ausgiebig gewerkschaftlich geschulte Kollegenschaft ist nur zu leicht geneigt, mancherlei missverstandenen Einflüssen zum Nachteil der Bewegung nachzugeben. Darum ist es erforderlich, daß wir im neuen Jahre keine Gelegenheiten vorübergehen lassen dürfen, um systematische Aufklärungsarbeit zu leisten. Denn diese bewirkt den Zusammenhalt aller, der die Gewerkschaft für unsere künftigen Erfolge.

Ein neues Heilmittel gegen Zuckerkrankheit?

Zwei englische Forscher in Kanada sind mit dem Vorschlag für Medizin ausgezeichnet worden für Erfindung bzw. Darstellung eines Mittels, in dem man eine wirksame Waffe im Kampf gegen die Zuckerkrankheit gefunden zu haben meint. Das Mittel heißt „Insulin“. Es ist keine pflanzliche Droge und kein gewöhnliches, chemisches Präparat, sondern ein aus dem Extrakt der Bauchspeicheldrüse (Pankreas) auf sehr umständlichem und mühsamem Wege gewonnener Stoff.

Wenn auch beim Zustandekommen der Zuckerkrankheit verschiedene, zum Teil sehr komplizierte Verhältnisse und biochemische Prozesse mitwirken, so wissen wir doch schon längst, daß hierbei die Bauchspeicheldrüse eine besondere Rolle spielt.

Die Zuckerkrankheit besteht darin, daß der in den Körper eingeatmete Zucker, sowie die mehlförmigen Stoffe („Kohlenhydrate“) aus denen im Körper Zucker gebildet wird, nicht, so wie es sein soll, schnell veratmet — „verbrannt“ — wird. Die Körperzellen des Zuckerkranken haben die Fähigkeit, Zucker schnell abzubauen, verloren; er wird ungenutzt und unverbraucht durch die Nieren im Urin wieder ausgeschieden. Weiber die Ursache dieser merkwürdigen Erscheinung war man lange im Unklaren, bis im Jahre 1887 zwei deutsche Ärzte den Nachweis führten, daß die Bauchspeicheldrüse (Pankreas) dabei wesentlich beteiligt sein müsse. Und zwar sind es drüsenartige Zellinseln im Pankreas, die einen bestimmten Stoff absondern, der direkt ins Blut überführt, die Zuckerverbrennung im Körper reguliert. Dieser Stoff scheint dem Zuckerkranken zu fehlen; und man folgert nun: um den Zuckerkranken zu heilen, muß man diesen Stoff zu gewinnen und den Kranken ins Blut zu bringen suchen. Aber alle Bemühungen, einen solchen Stoff aus den Zellinseln des Pankreas herzustellen, schlugen bisher fehl. Erst neuerdings gelang diese technisch schwierige Aufgabe den beiden oben erwähnten Forschern in Toronto. Man nennt es „Insulin“.

Was leistet nun dieses „Insulin“? Tatsache ist, daß das Mittel — richtig angewendet — eine sofortige Besserung der Zuckerverbrennung im Körper zur Folge hat. Der Urin wird sofort zuckerfrei und schwer, selbst lebensbedrohliche Erscheinungen — z. B. Säurevergiftungen und diabetisches Coma — lassen sich dadurch vermeiden. Etwas anderes ist es aber, ob damit die Zuckerkrankheit als geheilt betrachtet werden darf? — Und diese Frage muß vorläufig noch verneint werden. Das Verschwinden des Zuckers aus dem Urin bedeutet noch keine Heilung. Denn wenn man mit dem Insulin-Gebrauch aufhört, erscheint er sofort wieder im Urin. Das Mittel wirkt also symptomatisch und vorübergehend, nicht heilend in dem Sinne, daß es den Körper bzw. die betreffende Organfunktion dauernd zur Norm zurückführt. Es ist auch nicht völlig harmlos, sondern darf nur unter ärztlicher Aufsicht und mit Vorsicht zur Anwendung kommen. Für schwere Fälle nur unter besonderen Voraussetzungen kann es als vorübergehendes Hilfsmittel von Wert sein. Ein wirkliches und für alle Fälle von Zuckerkrankheit heilendes Heilmittel ist das „Insulin“ nicht. Dr. med. Frankl.

Hebammen

Zu der drohenden Befähigung der Hebammenstellen nahm am 18. Dezember 1923 eine stark besuchte Versammlung der Berliner Hebammen-Gesellschaft Stellung. Die Referentinnen, Kollegin Henjelski und Frau Büchel von der B.D.H., legten dem einmal die Unzulänglichkeit des Hebammengesetzes klar und wiesen auf die Gefahren hin, die der Hebammen-Gesellschaft durch die Befähigung der Hebammenstellen droht. In der regen Aussprache beteiligten sich auch die sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Frau Köhler, Frau Wollgast und Frau Kurzer. Erstere gab dabei auch den Wortlaut der gemeinschaftlichen Eingabe des Preussischen Städtetages, des Verbandes der Preussischen Landkreise, des Reichsärztlichen Bundes, des Landgemeindevorstandes West und des Verbandes der Preussischen Landgemeinden an das Preussische Finanzministerium, das Preussische Ministerium des Inneren, an den Landtag und an den Staatsrat bekannt, in der die Gemeindevorstände folgende Forderungen lauteten:

„Das Hebammengesetz vom 20. Juli 1922 hat sich nicht darauf beschränkt, die Einrichtung von Hebammenstellen zu regeln und die finanzielle Ertrags der Hebammen sicherzustellen, sondern hat auch die Form besonderer Kreishebammenstellen und Provinzialhebammenstellen neue Organisationen ins Leben gerufen, welche als ausgesprochene Nebenorganisationen bezeichnet werden müssen. Schon die Bildung dieser besonderen Hebammenstellen ist von einer unangenehmen Komplexität. Es sei nun daran erinnert, daß ein Teil der Mitglieder im Wege der Verwirklichung von den städtischen Hebammen des Bezirks zu wählen ist.“

